

Franckesche Stiftungen zu Halle

Gott im Kriege

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig

Berlin, 1761

VD18 1320324X

Zweyter Gesang.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-197972](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-197972)

Gott im Kriege.

Zweiter Gesang.

Homer.

----- Διὸς δ' ἐτελείετο βούλη.

Zweyter Gesang.

Dies war der Rath der Fürsten, daß Friedrich
fallen sollte;

Jeboch, vernimm o Erdkreis! was GOTT im Himmel
wolte.

Er sah in seinem Grimme den fürchterlichen Rath,
Und strafte mit Entdeckung den schrecklichsten Verrath.
Sein Auge schallt den Vorsatz der Unschuld nachzu-
stellen.

Die Mächten, sprach er, wollen den Liebling GOTT-
es fällen,

Sie stürmen meinen Himmel, und hassen meinen
Knecht.

Denn! er liebt mich und Tugend, ist tapfer und ge-
recht.

Doch, ich will! mich erheben und ihre Heere schlagen,
Und meines Lieblings Leben auf meinen Händen tragen.



Der Feinde Bündniß will ich mit meinem Arm ent-
zweyn,

Und dann der Bundsgenosse von meinem Friedrich
seyn.

Ich will die Elemente zu seiner Hülfe senden,
Und seiner Feinde Umsturz mit eigener Hand vollenden.
Erwache Nord und brause dein Schrecken vor ihm
her,

Wirf deine Riesenwellen auf seinen Feind, o Meer!
Ergieße dich, o Hölle! in deinen wilden Flammen,
Und stürze sie im Strette auf seinen Feind zusam-
men.

Du Bote meiner Rache, zerschmettre sie, o Blitz!

Du Donner! brülle auf sie aus Friederichs Geschütz.,

Schon sahen Preussens Feinde die Rüstung
ihrer Heere,

Schon drohte uns Verwüstung aus mörderischem Ge-
wehre,

Schon freuten sich die Könige der List und Heimlichkeit.

Schon



Schon stampften muthge Rosse und wieherten nach
Streit.

Da kam der GOTT der Götter herab von seinem
Himmel,

Verwirrete die Völker und drohte dem Getümmel.

Drauf gieng er im Triumphe zu seinem Friedrich
hin,

Zur Wohnung seines Ruhmes, zum prächtigen Berlin.

Entdeckte ihm den Anschlag und die Gefahr des
Krieges,

Und gab ihn die Begleitung des unfehlbaren Sieges.

Da brannte es von Großmuth des grossen Königs
Herz,

Sah' die Gefahr der Länder, und fühlte ihren
Schmerz.

"Nichts ist mir, sprach er, theurer, als meiner Kin-
der Leben,

Denn GOTT hat mir ihr Schicksal in meine Hand
gegeben.

Darum muß ich sie schützen. Religion und Land

Und meines Hauses Ehre bewafnen meine Hand.,,



Er winkt, ---- und plötzlich sieht man bewafnete
Armeen

In einer See von Glanze vor seinen Augen stehen.

Ein Volk vom Stoff der Sparter, die bey
Thermopylae

Die weichen Perser würgten, die mit Themistokle

Bey Salamin dann siegten. ----- Ein Volk von
Mars gezeuget,

Gebat es die Bellona; von Tapferkeit gesäuget,
Erwuchs die Brut in Arbeit, in Schmerzen und Ge-
fahr,

Da Feur und Schwert ihr Spielwerk, und Streit
ihr Scherzen war,

Drauf wies man sie zur Schule in Schlachten und
Gefechte,

Zur Liebe der Gefahren, zur Stählung ihrer Rechte.

Und so ziehn ihre Heere hinauf zum Feind ins
Feld,

Ein jeder Mann ein Sieger, ein jeder Mann ein Held.

Schon



Schon hatten ihre Fluten ganz Sachsen
 überschwemmet,
 Da wurden sie bey Pirna in ihrem Lauf gehemmet.

Hier lag in träger Ruhe, stolz auf der Fel-
 sen Schuß
 Der Sachsen ficher Löwe, und bot dem Adler
 Truh.
 Als einst das Volk der Riesen das Haus der Götter
 stürmte,
 Und Felsen niederstürzte und Berg auf Berge thürmte:
 Da warfen sie die Lasten in ihrer Enkel Land,
 Und deckten mit Gebirgen der Elbe hohen Strand. (*)

B 4

Daß

(*) Die Fronte des Sächsischen Lagers hatte die
 steilsten Felsen vor sich, die mit Fichten bewach-
 sen waren, die Vestung Sonnenstein lag auf der
 rechten Seite, und der Königstein zur Linken, die
 Elbe aber deckte ihnen den Rücken. Denn sie
 fließet hinter dem Sonnenstein und Pirna zwischen
 jähen und unersteiglichen Felsen.



Daß, wenn noch einst die Nachwelt dem Himmel tro-
gen wolte,

Sie zwischen diesen Mauern ihn sicher höhnen sollte.

Doch GOTT hat seine Boten, die schneller als der
Wind,

Gewaltiger als der Donner, und fürchterlicher sind.

Die alle Felsenwände und Berge übersteigen,

Und sich alsdann mit Schrecken und mit Verheerung
zeigen.

Sein Auge sah hernieder auf das verschanzte Heer,

Verlachte Sachsens Lager, und sprach: Es sey nicht
mehr!

Stracks flog der bleiche Hunger aus schwarzen Wol-
ken nieder, (*)

Und senkte in den Schanzen sein brausendes Gefieder.

Mit

(*) Wann Homer Iliad. I. v. 44. u. f. die Verhee-
rung beschreibt, die der Apollo durch die Pest in
dem griechischen Lager verursacht, so läßt er ihn
auf die Schanzen herabsteigen, und von da auf
die Männer mit tödlichen Pfeilen schießen.



Mit wildem Blicke schwenkt er sein rächerisches Schwert,
Gleich fällt durch inare Schwäche der Mann und drauf
das Pferd.

Er schaut verheerend um sich, und sterbende Ruinen
Entstehn von seinen Blicken mit tödtlichbleichen Minen.
Da sah der Sachsen Lager die allgemeine Noth,
Verkaufte seine Heere für lang entbertes Brod.

Indeß hat schon ein Schlachtfeld von Dests-
reichs Blut gerauchet,

Worinn der Preussen Adler die Fittiche getauchet.

Ihn hatte schon sein König zum Streit voraus ge-
sandt,

Als er mit seinem Blicke bey Jonsdorf stille stand.

Hier sah der Preussen Feldherr (*) die feindlichen
Armeen,

Wie ein noch reisend Wetter voll Krieg im Lager stehen.

B 5

Das

(*) Der General, Feldmarschall von Keith.



Das Herz des kühnen Preussen empörte sich nach Blut
Ergriff schon seine Waffen, und jauchzete vor Muth.
Allein, sein König fehlte zu dem verlangten Kriege,
Und seine grosse Ankunft mit Gott und seinem Siege.

Doch jetzt kam der Gesalbte in ihrem La-
ger an,

Und öfnete dem Streite bey Lobositz die Bahn:
Mit ihm kam auf den Wolken er selbst, der GOTT
der Götter,
Und donnerte die Ankunft herab aus seinem Wetter.
Erfüllt von Gott und Siege gieng Friederich hinaus,
Und sahe sich die Stätte zu seinem Siege aus.
Den Ort, wo Oestreichs Hochmuth zu Boden fallen sollte,
Und wo er ihre Heere darnieder stürmen wolte.

Das war vor Heer und Feldherrn die Ar-
beitsvolle Nacht,
Die auf der Bahn des Kampfes der Streiter durch-
gewacht,

Die

Die zum Verdruss des Helben, der zu dem Feinde
eilte

Auf dämmrenden Gebirgen sich viel zu lang verweilte.

Indeß der sichere Bürger auf weichen Federn schlief,

Sah da der Mond den Krieger, der zu dem Streite
lief.

So sah er einst den Griechen (*) durch Finsternissen
laufen,

Mit seinem Tod die Rettung des Bruders zu erkaufen.

Schon siehet für dem Blitze der Held die
Schatten fliehn,

Und unzählbare Männer dem Streit entgegen ziehn.

Steht, zürnet, glüht und stampfet und schwingt und übt
die Rechte,

Eilt auf dem Wink des Feldherrn und stellt sich zum
Gefechte.

Da

(*) Man siehet leicht, daß hier auf diejenigen 300.
Männer unter der griechischen Armee bey den
engen Pässen von Thermopylae gezielet werde, die
unter der Anführung des Leonidas sich des Nachts
in das persische Lager schlichen und daselbst kämp-
ften und starben.



Da stehet nun die Ordnung, so, nach dem Plan der
Schlacht,
Wie sie mit grossem Geiste ihr König durchgedacht.

Wen seh ich in der Mitte, voll Ungebulb
zu streiten,

Die jauchzenden Armeen so kühn ins Feuer leiten?
Da steht er unerschrocken, umringet von Gefahr,
Und lehrt mit seinem Beispiel die aufgebrachte Schaar.
Seht seinen Helden: Eifer und seine edle Flamme;
So muthig kämpft der Streiter aus königlichem
Stamme!

Des Lorbeerreiches Antlitz, von Muth und Streit erhitzt,
Die Krone einst soll tragen, die erst jetzt unterstützt,
Voll Hitze wie ein Jüngling und wie ein Greis er
fahren,

Trägt er mit seinen Männern den Tod von Schaar zu
Schaaren.

Wer ist, der so gelassen mit lächelndem Ge-
sicht

Mit seinem alten Streiter von alten Siegen spricht,

Der



Der Mann und Held geruhig dem Feinde näher führet,
Und dann mit heittrer Mine sich selbst im Dampf ver-
lieret?

Er kämpfet ohne Grimme, der wunderbare Mann,
Den, wenn er lacht und sieget der Feind doch fürch-
ten kan.

Ist nicht der Patriote, der edelste der Britten,
Der je für Reich und König und Vaterland gestritten?
Mit Streiten und mit Wunden, und mit Gefahr
bekannt,
Führt er den kühnen Degen mit Lächeln in der Hand.
Gewiß ein Ueberwinder in Friedrichs weisem Kriege,
Verlacht er Feind und Menge und freut sich schon
auf Siege.

Dort aber, wo der Donner am stärksten
niederbrüllt,

Da seh ich einen Helden in Feuer eingehüllt.
Voll Grimm und Helden-Unmuth seh ich ihn auf die
blicken,

Die Gottesdienst und Freyheit und Tugend unterdrücken.
Erhabner



Von Sterblichen erfunden, den Menschen zur Ver-
heerung.

Die schwarze Nacht durchschauert den fürchterlichen Streit,
Nimmt Dampf und webet Schatten zu grössrer Dunkelheit.
Verscheucht vom Tage ruft sie aus ihrem Abendmeere
Dem dicksten der Nebel und gießt ihn um die Heere. (*)

Noch stürmten Desreichs Heere Tod und
Ruin um sich,

Noch sah man keine Rotte, die aus dem Streite wich,
Noch konnten nicht die Männer des Feindes Fuß verjagen.
Wie Wellen sich vergebens an Felsenmauren schlagen,
So standen noch die Feinde in Flammen eingehüllt,
Indem

(*) Es fiel an diesem Tage ein ausserordentlicher Ne-
bel. Man findet übrigens eine ähnliche Vorstel-
lung beim Homer, da der Dichter die Thetis in der
Gestalt eines Nebels aus dem Meere steigen läßt:
καρπαλίμως δ' ἀνέδυ πολιῆς αἰλός, ἥν' ὀρίχλη.

Plötzlich stieg sie aus dem grauen Meere gleich
einem Nebel.

Homer, Iliad, I, v. 459.

Indem auf beiden Flanken der Mörser Donner brüllt.
Noch kann der kühne Reuter des Bruders Tod nicht
rächen,
Und durch der Feinde Fronte sich Weg und Bahne
brechen.
Noch sieht man wie zufrieden in seinem Kampf der
Held,
Vor seines Königs Augen mit Lorbern niedersinkt.
Die königliche Thräne auf seines Friedrichs Wangen,
Ruhm, Vaterland und Tugend heißt ihm den Tod
verlangen.

Hier jagt vor seiner Rott' auf Leichenvoller
Bahn
Ein Held und zeigt den Männern den Weg zum Streite
an, (*)
Dann kämpfet er und sinket, und sinket mit Vergnügen,
Ihn

(*) Man wird hier leicht die Herrn General-Majors von Luderitz und Verzen erkennen, die vor den Augen der Feinde und ihrer Mistreiter auf das rühmlichste gefallen.

Ihn lehret eigne Tugend erst sterben und dann siegen. (*)

Erst kämpfte er und machte durch grosses Beyspiel
kühn,

Jetzt fällt er und heischt Rache und siegend rächt man
ihn.

Der irrt dort durch die Schaaren und fühlt
kaum seine Wunden,

Bis er den Weg zur Rache durch Dampf und Schaar
gefunden.

Dann triest er seinen Streichern mit seinem Blut die
Spur, (**)

Und stürzt sich in die Feinde, sie aber folgen nur.

So

(*) Etiam post funera Victor.

(**) Ich sollte nicht meynen, daß man hier den General-Lieutenant von Kleist verkennen werde, wofern man sich nur erinnert, daß er gleich zu Anfange der Schlacht eine Wunde durch die Wade des rechten Fußes bekommen. Er hielt sie nicht für beträchtlich genug, seinen König und sein Vaterland

E

terland



So stirbet er gerächet, so sieht er mit Vergnügen
 Die Feinde schändlich fliehen und seine Männer siegen.
 So findet hier der Edle durch seine Tapferkeit
 Den Tod, den seine Seele in keinem Kampf gescheut.

Dort

terland aber zu theuer, als daß er sich dadurch
 hätte sollen hindern lassen, für die gute Sache
 mit zu fechten, und an der Ehre des Sieges
 Theil zu nehmen. Und eben dadurch wurde die
 Wunde so gefährlich, daß sie ihm den 13ten
 Januar 1757. den Tod verursachte. Kan man
 nicht mit Recht von diesem Helden sagen, was
 dort Homer von den Edwen, womit er den Hek-
 tor vergleicht, sagt:

--- --- ἴσθ' ὅτι οὐποτὲ κινδάλιμον κηρ
 ταρβῆι, οὐδὲ φοβεῖται, ἀγνηγοῖν δέ
 μιν ἐκτα.

Nicht fürchtet sein edeles Herz sich,
 Nicht scheuet er den Feind, seine eigene Tapfer-
 keit fällt ihn.



Dort aber steht unschbar ein Held in Feuer
und Dampf,

Und stürzt mit seinen Männern sich muthig in den
Kampf.

Er kämpft fort und verachtet den Schmerz, den er
empfindet,

Gewiß, sein König sieget, wenn er hier überwindet.

Bis, da ein stärkerer Donner ihn dann darnieder reißt,

Er über seinem Haupte den Mann noch streiten heißt.

So sahe man die Männer durch leichen-
volle Haufen

Für Vaterland und König den grossen Sieg erkaufen.

So siegt, o grosser Friedrich! durch dich dein tapftrer
Mann,

Den, Götlicher! du führest und der auch sterben kan.

Gott stärkte selbst zum Siege die fürchterliche Rechte,

Und gab ihn deinem Heere nach Arbeit und Gefechte.

Jetzt war zu fernerm Siege kein stolzer Feind
nicht mehr,

Jetzt kam der Held voll Lorbern zurück mit seinem Heer.

Er ritt mit zartem Kummer das Feld des Kampfs
vorüber,

Da giengen ihm die Augen in Heldeuthränen über.

„O Gott! sprach er: du kennest mein väterliches Herz,

Du siehest meinen Kummer und meiner Seele Schmerz.

Ich suche keine Lorbern grausamer Ueberwinder

Aus Hochmuth oder Herrschucht im Blute meiner
Kinder.

O wäre dieser Sieg doch mein allerletzter Streit!

O hörte doch die Fürstin mich und Gerechtigkeit!..

Ende des zweyten Gesangs.



Gott